



STERNENKINDER

Während einer Yogastunde kehrt die Erinnerung an eine längst vergessene Nacht in der Toskana zurück. Nach und nach wird ein herzerreißendes Geheimnis gelüftet.

Sternenkinder

Es war augenblicklich wieder da. Das Schwarz. Die Sterne. Die Nacht. Sie materialisierten sich aus dem Nichts. Traten hervor in jeder einzelnen Bewegung, in jeder Haltung, jeder Figur. Waren einfach wieder da, als wären sie in den Bewegungsabläufen konserviert worden.

Für alle im Raum war es nur ein Herabschauender Hund. Sie stemmten die Handflächen auf die Matten, streckten die Beine durch und hoben die Hüften, atmeten aus. Ich atmete nicht mehr, meine Arme gaben nach, ich erschlaffte.

Die Jungs lachten. Es war die erste Yogastunde und Erleichterung schwang im Raum, dass jemand an der Übung gescheitert war, und dass sie selbst es nicht waren.

Dreizehn Männer, Familienväter. Allesamt mit Rückenbeschwerden oder anderen Problemen entlang der Wirbelsäule, hatten Yoga verordnet bekommen. Ich hatte mich nie wirklich mit dem Thema Yoga beschäftigt. Hatte davor erst zwei, drei Mal Yoga gemacht, ohne dass sich mir der Sinn erschlossen hätte. Die Konstellation war von Anfang an absurd. Dreizehn Männer, die sich vom Fußball kannten, gründeten eine Yogagruppe. Niemand verschwendete irgendeinen Gedanken an Dinge wie Bewusstseinsweiterung oder Selbstfindung. Am wenigsten ich. Und trotzdem lag ich schließlich in dieser zu einem alpenländischen Ashram umgebauten Scheune auf der Matte, starrte eine goldene, im Giebel hängende Bronzesonne an und war bei der Anfangsentspannung vieles – nur nicht entspannt. Diese verschüttete Erinnerung hatte bereits den gesamten Körper erfasst und wurde durch diese befremdliche Körperreisen-Meditation noch verstärkt.

Schon den ganzen Tag über hatten verborgene Erinnerungsmechanismen etwas in mir in Bewegung gesetzt. Es war der erste warme Tag des Jahres gewesen, und ich hatte mich ein erstes Mal eingecremt. Ein Geruch den ich seit Monaten nicht mehr wahrgenommen hatte. Sofort

befand ich mich am letzten Sommertag, lag am See, spürte die Schwerelosigkeit des Lebens, die nur die Hitzemonate zustande brachten. Während ich also den Nachmittag bei Gartenarbeiten zugebracht hatte, hatte meine Nase die Zeit an einem Strand vor langer Zeit verbracht.

Im Auto auf dem Weg zur Scheune erzählte ich den anderen davon. Doch sie waren Ingenieure und Marketingexperten, und von Wehmut und Sentimentalität verstanden sie ebensowenig wie von Yoga.

Mattheus, der mit seinem Bandscheibenvorfall die Yoga-Geschichte ins Rollen gebracht hatte, war früher einmal ein enger Freund gewesen, vielleicht mein bester.

Vor einigen Jahren hatte ihn ein Schicksalsschlag aus der Bahn geworfen, und der Kontakt war abgerissen. Das Männeryoga war wohl sein Versuch, wieder Anschluss zu finden.

Ein Versuch, dieses Gespinnst aus Lebensgeschichten, das vor langer Zeit einmal ein Freundeskreis gewesen war, wieder zueinander zu führen. Dreizehn Männer, die im Schneidersitz im Kreis saßen, sich abwechselnd ein Nasenloch zuhielten und sich in Pranayama Atmung übten. Wir lachten und kicherten, anstatt zu atmen, aber die Yogalehrerin bestand darauf, dass wir so Energie aufbauten und dass die Atemübung etwas mit uns bewirken würde. Mattheus verdrehte die Augen, und das war einer der Momente, in denen ich mich ihm wieder so nah fühlte wie damals.

Wir hatten uns nicht zerstritten. Es war die Art und Weise, wie wir beide seinen Schicksalsschlag aufarbeiteten. Seinen Schicksalsschlag der, wie nur ich wusste, auch meiner, unser aller Schicksalsschlag war.

Moira war 27 Jahre alt gewesen. Zehn Jahre davon hatte sie Seite an Seite mit Mattheus verbracht. Sie hätten vermutlich bald geheiratet, eine Familie gegründet. Mattheus sprach damals oft davon.

Moira war auf gerader Strecke direkt in den entgegenkommenden Bus gerast. Der Bus war nicht mal schnell dran, er war kurz vorher an einer Haltestelle stehengeblieben und hatte noch keine fünfzig km/h erreicht. Es hatte dennoch gereicht, um Moira sofort zu töten.

Die Beerdigung war eines dieser emotionalen Gemetzel gewesen, die man möglichst schnell verdrängt, um keinen seelischen Schaden zu nehmen. Mit verzweifelten Schreien von Männern, von denen man es nicht erwartet hatte, und tränenlosem Schweigen desjenigen, der am lautesten hätte schreien müssen.

Mattheus hatte sich verändert. Als ich ihn, im Schneidersitz sitzend, kurz musterte, fiel mir auf, wie dicht sein Bart wuchs im Vergleich zu meinem, und wie grau meliert seiner war. Die Furchen rund um seine Augen und auf seiner Stirn, die sich damals zu bilden begonnen hatten, hatten ihre Markanz verloren, umrandet von seinem mittellangen, etwas verwilderten Haaren und dem Bart.

Die Yogalehrerin leitete uns an aufzustehen, unsere Füße fest in den Boden zu stemmen und unsere Arme über unseren Köpfen nach oben zu heben. Ihre Stimme, ihre Wortwahl, ihre Übungsanleitungen hatte ich bereits einmal gehört. Als sich mein Rumpf absenkte und wir angeleitet wurden, in die Vorbeugen zu gehen, wuchs die Ahnung zur Gewissheit an, Erinnerungsquellen stauten sich an, drückten mächtig gegen ein Wehr und als ich dieses längst vergessene Wort "ado mukha savasana" hörte, brach das Wehr, und meine Arme knicken ein. Vor sieben Jahren hatten wir mit Freunden den Urlaub in der Toskana verbracht. In einem kleinen Ort in der Nähe von Arezzo hatte Mattheus für uns ein Ferienhaus gemietet. Eine alte Tabakfabrik, am Hang eines Weinberges. Uralt. Die überall rankenden Rosen dufteten, und man hatte eine Aussicht bis in die Marken. Einige unternahmen ausgedehnte Radtouren tief in die Toskana hinein, ab und an besichtigten wir eine der umliegenden Städte. Abends saßen wir an einer langgezogenen Tafel im Wohnzimmer des Ferienhauses und wurden von der Gastwirtin bekocht. Stundenlang wurden Pasta und Fleisch aus der Region aufgetischt, dazu Rotwein, Grappa und Espresso.

Je später die Stunde, desto lauter wurde diskutiert. Meist über irgendein philosophisches Thema. Aber auch gestritten. Die Abgeschiedenheit und die Luft der Toskana schien den Paaren nicht gut zu tun, teils fasziniert lauschten wir als Zaungäste den impulsiv auftretenden Beziehungsstreitigkeiten. Besonders Mattheus und Moira fochten offen eine Krise aus, deren Ursprung uns tuscheln ließen. An der Oberfläche ging es um Weinflecken auf der Tischdecke und nicht gespülte Kaffeekannen, aber dass Moira einmal, stark angetrunken, weinte, ließ die Tiefe der gegenseitig zugefügten Verletzungen ahnen.

Aber ihr Wesen war auf herrliche Art und Weise sprunghaft, das mochten wir so sehr an ihr. Im nächsten Augenblick wischte sie sich die Tränen ab und rief in die Menge: „Wer hat Bock auf Yoga?“. Es war kurz nach Mitternacht. "Jetzt habt euch nicht so! Ich zeig euch, wie es geht!" Wir waren zu siebt. Mattheus war nicht dabei, er war kurz vorher ins Bett gegangen. Wir gingen nach unten in den Schuppen, wo Moira Yogamatten entdeckt hatte - anscheinend wurde die Villa auch von Yogagruppen gebucht. In der Wiese neben dem Pool platzierten wir unsere Matten, und Moira leitete einige Übungen an. Wir kicherten. Betrunkene wie wir waren, schaffte keiner die Übungen ohne umzufallen. Aber Moira hatte als Yogalehrerin eine latente Autorität und überrascht stellte ich fest, dass ihre Stimme, ihre Anweisungen, ihre Anleitung, wie wir zu atmen hatten, einen Sog auf mich ausübten. Ich machte Kobras, Krieger, Kindeshaltung und immer wieder den Herabschauenden Hund. Wir kicherten immer weniger und bald war ich von Begeisterung erfasst, ich geriet in etwas, das Moira den „Flow“ nannte.

Ich betrachtete Moira, die ganz und gar in ihrer Rolle als Trainerin aufging. Illuminiert vom Verandalicht, das, an einen Bewegungsmelder gekoppelt, je nach Übung an- und ausging. Moira

war auch bei elektrischem Licht schön, aber das Sternenlicht malte Konturen in ihr Gesicht, die ich in dieser Nacht als unvergeßlich empfand.

Die Zeit verschwamm mit ihrer Stimme, mit jeder Übung, und bald läutete eine ferne Kirchturmuhren Viertel nach Eins. Wir hatten über eine Stunde Yoga praktiziert, und ich war außer Atem und empfand ich ein seit Jugendtagen längst vergessenes Glücksgefühl.

"Jetzt leite ich euch in die Schlussspannung. Savasana", sagte Moira und lachte: "Schlaft mir aber ja nicht ein!"

Sie erklärte mit monotoner Stimme, wir sollten uns nun auf die Matte legen und die Augen schließen. Ruhig, immer leiser sprechend, nannte sie verschiedene Körperteile, die wir zu entspannen hatten.

Mir wurde schummrig, und der Wein und die Müdigkeit machten sich bemerkbar.

Ich schloss die Augen und lauschte ihrer Stimme.

Als die Gedanken wieder klarer wurden, schnarchte es rechts und links von mir. War ich auch eingeschlafen? Es war eine schwüle italienische Sommernacht, und es lag sich angenehm auf der Matte. Grillen zirpten, und als ich die Augen kurz öffnete, war es dunkel. Das Gartenlicht brannte nicht mehr. Über mir die Dunkelheit und tausende Sterne, wie es sie nur weit draußen auf dem Land zu sehen gibt. Das Band der Milchstraße und davor eine schwarze Silhouette. Als sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnten, sah ich Moira wie sie sich über mich beugte. Sie lächelte.

Ich fragte ein halbherziges "Was machst du?", und sie antwortete "Du weißt, was er getan hat!", und ich wusste es, er war ja mein bester Freund.

Dann schlossen sich meine Augen, und es gab nur noch Haut und Keuchen und Sterne.

Als es auf meiner Haut wieder kalt wurde, wusste ich nicht, ob sie weinte oder lachte. Sie zog sich wieder an. „Wo sind die anderen?“, fragte ich. Sie antwortete nicht.

Die nächsten Tage verliefen harmonisch. In Moiras Verhalten mir gegenüber deutete nichts darauf hin, dass diese Nacht wirklich stattgefunden hatte. Sie und Mattheus spielten wieder verliebtes Vorzeigepaar. Es hatte sich nichts verändert. Bis auf meine Gefühle für Moira.

Darüber versuchte ich krampfhaft nicht nachzudenken, als ich mich wieder aufrappelte, das Lachen der anderen ignorierte und wir vom Hund in die Kobra in das Kind und den Krieger geführt wurden. Und es gelang ganz gut. Abgesehen davon, dass mir tausend Gemeinsamkeiten zwischen der Yogalehrerin und Moira auffielen, und als sie mich beim Krieger korrigierte, kam es mir so vor, dass sie sogar ähnlich roch.

Als eine Stunde später die Schlussspannung begann, nahm ich mir vor, der Anleitung Folge zu leisten und an nichts anderes zu denken als an meine Atmung.

Ich atmete aus. Ich atmete ein. Dann verdunkelten sich auf Knopfdruck die Fenster , und aus einer Art Discokugel wurden tausende Sterne an die Scheunendecke geworfen. Ich atmete aus, ich atmete ein. Es war so still, dass man von draußen die Grillen zirpen hörte. „Ich atme ein, ich atme aus“

„Ich atme ein, ich atme aus.“ Auf einmal spürte ich eine Hand in meinem Nacken. Ich roch ihr Parfüm. Ich riss die Augen auf und sah eine schwarze Silhouette vor dem Sternenhimmel.

"Entspann dich. Ich massiere nun deinen Nacken."

Pochenden Herzens atmete ich ein und atmete aus. Ihre Berührungen beruhigten nicht. Als sie aufstand, um meinen Nebenmann zu massieren, ließ die Erleichterung meinen Puls herunterfahren . Das Schwarz vor meinen Augen breitete sich aus, und bald gewann die Erschöpfung Oberhand.

Die Gedankenfäden wurden loser und zerfaserten . Grünen Hügel vermischt sich mit dem Sternenhimmel. Atme ein. Atme aus.

Dann zerrissen die Bilder, und ich starrte auf den Sarg. Und auf den kleinen Sarg, der mit ihm begraben wurde. Eine schuhschachtelgroße Kiste aus Zedernholz. Die Fassungslosigkeit, dass auch das Kind gestorben war und trotz Kaiserschnitt nicht gerettet werden konnte. Niemand wusste, wie alt es gewesen war. Vielleicht fünf Monate. Oder vier. Oder sechs. Es machte keinen Unterschied. Außer vielleicht für uns, die an ihrem Grab nicht nur wegen Moira weinten. Sondern auch wegen dieses winzigen Kindes von dem niemand etwas gewusst hatte. Außer, dass es nun ein Sternenkind war.